

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 150.

Samstag, 13. Juni.

1931.

„An alle!“ / 20000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschanner.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Siegfried erblickte, als er sich die bloße Möglichkeit ausmalte.

Das Geld durfte nicht im Schreibtisch verbleiben! Schreibtische werden bekanntlich zuerst geplündert!

Am Fensterbrett stand eine kleine Zimmerlinde in kobaltblauem Majolikagefäß. In dieses legte Siegfried sein Geld und rückte den Blumentopf darauf. Dann entkleidete er sich, kroch ins Bett und zog die Decke bis über die Ohren.

Und mit diesem Federbett errichtete Siegfried Riese einen überwindlichen Wall gegen die verrückte, abenteuerlich und unverständlich gewordene Außenwelt.

Die verwirrende Buntheit des Tages erstarb in einem einzig dümmrig dunklen Begriff: Schlafen! Schlafen! Schlafen!

Achtes Kapitel.

Als Siegfried am nächsten Morgen erwachte, flutete die Sonne breit und golden flimmernd durch sein Fenster, es mußte bereits sehr spät sein.

Ob man vergessen hatte, ihn zu wecken? Er war doch sonst um diese Zeit mit seinem „Musterkoffer“ längst unterwegs.

Bewirrt fuhr er auf und griff nach der Uhr.

Ihr Platz auf der Nachttischplatte war leer.

Wo hatte er sie denn hingesteckt? Suchend sah er sich um. Dabei fiel sein Blick auf das Buch, das fremd und nagelneu auf dem Tische lag.

Ja, hatte er die ganze närrische Geschichte denn nicht geträumt, sondern in Wirklichkeit erlebt?

Er rief sich schlafrunten die Augen, starrte vor sich auf den Boden in das grünlichrote Blumenmuster des kleinen Teppichs und versuchte, seine Gedanken zu sammeln.

Da lehrten langsam die Einzelheiten seines detektivischen Debüts in sein Bewußtsein zurück.

Und als sich das Gewesene seinem Gedächtnis wieder säuberlich eingeordnet hatte, klärte sich darin auch die Gegenwart.

Wie etwas Körperliches fast fühlte er die Sonntagmorgenstimmung. Die Stille, die wochentags zu dieser Stunde durch das Lärmen und Rattern aus der Autoreparaturwerkstatt, das Rasseln der Nähmaschinen im Schneideratelier gerade über ihm, in der dritten, und das eiförmige Surren des Staubsaugers in der ersten Etage zerrissen wurde.

Und in diese Stille hinein wuchs die Erinnerung an die Besitzerin jenes Buches. An die Frau, die den Wunsch nach dem Abenteuer in sein Leben getragen hatte, und die er nun, da die Abenteuerlichkeit sich in seinem Dasein zu erfüllen begann, fast vergessen hatte. In der Hehijagd des gestrigen Abends war der Gedanke an sie vollkommen untergetaucht.

Siegfrieds erstes konsterniertes Erstaunen und Enttäuschsein war einer leisen Rehmüt gewichen. Nun war die kaum erhoffte und ersehnte Begegnung vorbei, gewesen. Und war so ganz anders vorübergegangen,

als seine Phantasie es geplant hatte. Schade! Wenn man die Zeit um vierundzwanzig Stunden zurückdrehen könnte, dann —

Dann? Es würde wohl alles genau so werden, wie es gestern war. Die Wünsche, die Pläne, die Vorsätze, die hilflos und läppisch gegen die Mauer anließen, die er instinktiv zwischen sich und der Fremden errichtet fühlte, und scheiterten. Nicht an ihr scheiterten, sondern an diesem Trennungswall, an seiner eigenen Gehemtheit.

„Geld“, repetierte Siegfried im Geiste seine gestrige Erkenntnis, „viel Geld wäre der Wegweiser in diese Welt.“

Und davon, daß man zwanzigtausend Mark im Sinne hatte, kamen sie noch immer nicht in die Brieftasche. Es war wohl doch schwerer, sie zu erlangen, als er es sich anfänglich vorgestellt hatte. Es war wohl so schwer, daß es für ihn unmöglich war.

Siegfrieds bemächtigte sich die Resignation eines Menschen, der gewohnt ist, Wünschen und Sehnsucht Verstand und Überlegung unterzuordnen. Das war halt mal so, und man mußte sich darein fügen.

Aber dann glomm, ganz zu unterst, im tiefsten Winkel seines Herzens doch ein Funke Hoffnung und Zuversicht empor. Suchte über die graualten Resultate von Erwägung und Sachlichkeit, wie die Sonnenfringel, die über den Fußboden zitterten.

Es war Sonntag, es war Mai, die Bäume, die durchs Fenster schauten, hatten grüne, leuchtende Blätter bekommen, und im Vorgarten gegenüber stand der Flieder in weißen, dicken Dolden.

Dieser Morgen war zu schön, zu klar und zu weit, um ihn mit trüber, weltchmerzlicher Grübelelei vollzupropfen.

Siegfried sprang aus dem Bett, reckte die Glieder, wünschte sich selbst einen „Guten Morgen“ und ging an seine Toilette. Die Sonntagstoilette.

Frau Kuliskes Halbtagsbedienung brachte das Frühstück, das heute, unverbrüchlicher Tradition getreu, durch einen, wenn auch etwas runzlig zerknitterten Pfannkuchen bereichert war, und räumte das Zimmer.

„Donnerwetter, ich habe doch irgendwas gleich vormittags erledigen wollen“, schloß es Siegfried durch den Kopf. „Was war's denn bloß? Richtig! Die Mitteilung an die Polizei!“

In seine Überlegung, wie man die gemachte Beobachtung am kürzesten und prägnantesten formulieren könnte, plakte Heinz Hübner hinein.

„Servus, alter Freund! Mit heiler Haut wieder gelandet?“, schrie er mit Stentorstimme, als gelte es, der Wiedersehensfreude mit einem heimgekehrten Nordpolfahrer Resonanz zu verleihen, und schlug dabei so temperamentvoll bewegt auf Siegfrieds Schulter, daß dieser bejorgt nach seinem Schlüsselbein tastete.

„Sag mal, willst du mir vielleicht nachträglich ein paar Knochenbrüche applizieren?“

„Das wäre eine Gemeinheit, Siegfried“, lachte Hübner und schwang sich auf die Schreibtischplatte. „Du bist ohnehin nicht der Schönste! Aber schief mal los, was war denn gestern? Was erreicht?“

„Sogar etwas sehr Wichtiges!“ Siegfried versenkte die Hände in den Taschen, streckte die Beine weit von sich und setzte eine bedeutungsvolle Miene auf.

„So, was denn?“

Siegfrieds Gesicht wurde noch undurchdringlicher.

„Über derlei Sachen spricht man nicht, bis sie nicht klipp und klar sind. Erstens haben wir ein Berufsgeheimnis, mein Lieber, und zweitens, ist das halt so ein alter Aberglaube —“

„Ach herrje, dieser Aberglaube ist wohl von deiner künstlerischen Tätigkeit als Aushilfskomparse in dir stengegeblieben?“, scherzte Hübner.

„Spotte nur“, Siegfried verschlangte sich hinter Pathos und großmütiger Geste, „wenn ich erst meine Tausendmarknoten einkassiere, wirst du sowieso keine Lust mehr dazu verspüren!“

Heinz Hübner drückte beschwörend die Hand aufs Herz. „Kleinmütiger Zweifler an meinen echten, freundschaftlichen Gefühlen! Dabei habe ich mich eigens zu dir bemüht, um dir einen erneuten Beweis davon zu erbringen! Höre mal zu. Ich hatte doch gestern eine Verabredung. Sie ist nicht gekommen —“

„Tsktsktsktskts“, grinste Siegfried. „Das muß dir passieren.“

„Bitte, unterbrich mich nicht. Schadenfreude ist zudem gar nicht am Plage. Zum Ersatz erschien nämlich ihre Schwester. Also, du, es ist notorischer Unfuss, mit Ersatz etwas Minderwertiges bezeichnen zu wollen. Dieser unangenehme Beigeschmack ist dem Wort aus Kriegsjahren geblieben. Ich versichere dir, „Ersatz“ kann etwas absolut Ebenbürtiges sein.“

Siegfried betrachtete den anderen kopfschüttelnd.

„Das ist ja psychologisch oder kulturhistorisch ganz interessant, lieber Heinz. Aber was, beim Himmel, hat das eigentlich mit mir zu tun?“

„Das hättest du schon erfahren, wenn du nicht immerzu dazwischenreden würdest. Die verhinderte Schwester ist — Kriminalassistentin, und arbeitet in der „Splendid“-Geschichte!“

„Wa—as?“ Siegfrieds Hände schnellten aus ihrer Versenkung. Er winkelte blickhaft zu normaler Sitzweise zusammen. „Das ist ja fabelhaft. Und das vermeldest du jetzt erst, Unglückswurm? Kann ich meine Konkurrentin nicht kennenlernen? Ich könnte ihr dann überhaupt gleich mündlich —“ Er verstummte auf Grund des „Berufsgeheimnisses“ und des „Aberglaubens“. Aber heimlich hing er der Erwägung nach, welche Chancen die Auswertung seiner Beobachtung, gemeinsam mit einer geübten — dieses „geübt“ erschien ihm im Augenblick Selbstverständlichkeit — Kriminalistin ergeben konnte. Die zwanzigtausend Mark rückten wieder in greifbare Nähe. Nur Zeit dürfte nicht verloren werden.

„Nein, nicht einen Tag!“, verkündete er erregt aus diesem Gedankengang heraus dem erstaunt Aufschauenden ihm gegenüber. „Also, wann?“

„Hallo, so schnell geht das nicht!“, erwiderte Hübner. „Aber ich werde die jüngere — Erika heißt sie übrigens, hübscher Name, nicht wahr? — einmal fragen. Wir haben uns für heute nachmittag zu einem Ausflug nach Eladow verabredet und —“

„Kinder, nehmt mich mit“, warf Siegfried ein. „Ich werde euch bestimmt nicht stören. Wer weiß, was das für meinen neuen Beruf für eine Bedeutung haben kann! Und dann — lache nicht! — Ich möchte wirklich zur Abwechslung wieder einige Stunden mit ein paar harmlosen und einwandfreien Menschen zusammen sein.“

Hübner hatte die offenbare Absicht, seine innerliche Bewegtheit in einen zweiten stürmischen Klaps auf Siegfrieds Schulter umzusetzen, dem sich der Bedrohte mit einer raschen Wendung glücklich entzog.

„Guter Junge, ich bin ja hergekommen, um dich einzuladen. Treffpunkt Bahnhof Zoo, Abogahaltstelle, Abfahrt genau ein Uhr. Daß dein eigener Chro-

nometer gestohlen wurde, ist bei Verspätung kein Entschuldigungsgrund, verstanden? Und nun leb wohl! Oder willst du mit, bei dem herrlichen Wetter eine Stunde im Tiergarten verbummeln?“

Siegfried verwandelte sich in flammende Entzündung.

„Fast du dir immer noch nicht gemerkt, daß Sonntags von elf bis zwölf Uhr mein Büro geöffnet ist? Deine konstante Unkenntnis in derlei Dingen grenzt nahezu an beleidigende Nichtachtung meines legendären Etablissements.“

„Wenn ich erst mal deinen Klientenkreis bereichere und verschönere, werde ich es unter Garantie nicht mehr verschweigen“, gelobte der Getadelte feierlich, „es sei denn, daß mein Gedächtnis dann bereits an Altersschwäche leidet.“ Und mit dieser letzten Liebenswürdigkeit und einem schmetternden „Servus, altes Haus!“ empfahl er sich.

Wieder allein, vertiefte sich Siegfried in die Lektüre der Morgenzeitung, die er von seiner Wirtin ausgeliehen hatte. Der „nächtliche Einbruch“, wie Frau Kuske das Geräusch am Schlüsselloch etwas hochtrabend bezeichnete, hatte den gestrigen Auftritt in den Hintergrund gerückt, ihr ärgerliches Gemüt besänftigt und um die „tödliche“ Gefahr ein Band friedvoller Einigkeit geknüpft.

„Nein, nein, Herr Riese, das ist nicht übertrieben! Man kann nicht ängstlich und mißtrauisch genug sein! Überzeugen Sie sich nur selbst, wie unerhört frech heutzutage gestohlen wird“, verteidigte die Gute ihre pessimistische Weltanschauung, während sie ihm das Blätterbündel in die Hand drückte. „Da, auf der vierten Seite steht's, ganz ausführlich.“

Und Siegfried las —

„Pelzmarder in der Dorotheenstraße — Damen- und Herrenpelze, Füchse, Stolas, Felle entwendet — Schaufenster Scheiben ausgeschnitten — Bretternotverschlagnag — Wiederbeschaffung fünftausend Mark Belohnung ausgelegt — bisher keine Spur —“

Das müßte ja wußt aussehen dort. Schaufenster ausgeschnitten! Bretternotverschlagnag. Ob er einmal hinfuhr, den Tatort zu beaugenscheinigen?

Und ob nicht etwa gar — geschickte und selbst gewagte Kombination ist bekanntlich die Grundlage für kriminalistische Erfolge! — Beziehungen zwischen diesen und den „Splendid“-Dieben bestanden?

Von dem nächtlichen Juwelendiebstahl im Hotel war noch nichts berichtet. Er durchforstete aufmerksam die Spalten.

Da klingelte es.

Siegfried öffnete einer jungen Dame in sportlichem Sommerkleid. „Eine neue Kundin“, frohlockte er insgeheim und fügte sachkundig hinzu: „Stenotypistin oder Haustochter.“

„Herr Riese?“, fragte höflich die Dame. „Ich habe durch das Schild unten am Haus von Ihrem Büro Kenntnis erhalten und — und wäre nicht abgeneigt, auf diesem, wie man wohl sagt, nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege mein Glück zu versuchen —“

(Fortsetzung folgt.)

Rot glüht der Mohn.

Von August Straub.

Rot glüht der Mohn
Am Kornfeldrain,
An dem die Riese lebt.
Ging gestern noch ein grüner Schein,
Wann sich das Gras im Wind gedehnt.
Rot glüht der Mohn.
Das Gras, es liegt
Gestorben und verdorrt zu Hauf.
Wo Silbertropfen sich gewiegt,
Steigt Duft gewesener Blumen auf.
Rot glüht der Mohn.
Das Korn, es reift
Im sommerheißen Sonnenbrand —
Wenn an die Halme die Sichel greift,
Weiß niemand mehr, wie hoch es stand.
Rot glüht der Mohn.

Sprung in den Sommer.

Von Siegfried von Vegesack.

Den Frühling soll man langsam auf sich zukommen lassen, ihn mit der Zeitlupe betrachten. Da ist jeder Tag eine kleine Premiere: die erste Primel, die erste Anemone, der erste Krokus. Vom ersten Star und der ersten Schwalbe schon ganz zu schweigen. Deshalb ist der Frühling im Norden so viel schöner, als im Süden: weil er uns täglich mit einem neuen Wunder überrascht, und nicht, wie unten, mit allen Dingen zugleich überrumpelt.

In den Sommer dagegen soll man mit einem Satz hineinspringen, da kann es nicht schnell genug gehen. Denn der Sommer ist Erfüllung, und wer den Sommer will, der muß in seiner Fülle untertauchen, der muß alle Farben, alle Stimmen, alle Gerüche gleichzeitig in sich aufnehmen. Und da es leider keinen Zeitraffer gibt, muß er den Raum rasen: er muß mit der Geschwindigkeit des D-Zuges aus dem nördlichen Frühling mitten in den südlichen Sommer hineinspringen, — aus dem Bayerischen Wald an den Luganer See und wer besonders raffiniert ist, wird vorher noch ein Stückchen nordwärts zurücklaufen, etwa bis Berlin, um mit richtigem Anlauf über die Alpen zu setzen.

Im Bayerischen Walde standen die Birken im ersten hellgrünen Schimmer. In Berlin blühten die Kastanien. In Stuttgart der Klee. Und im Tessin? Hier ist der Blüten-Frühling schon längst vorüber, hier ist richtiger, heißer Sommer.

Und welch ein Sommer! Das Gras auf den Wiesen steht fett und saftig brusthoch, hier und dort wird schon gemäht. Es riecht betäubend nach Asien, Spiräen, die letzten weißen Glazinien, die in langen Dolden an der braunroten Mauer hängen, verströmen ihren süßlich-herben Duft. Wann kommt endlich der Duft-Film? Hier wären unbegrenzte Möglichkeiten für ihn: Großaufnahme — blühende Karaisien-Wiesen über Tessere!.

Aber wir sind ja erst beim Tonfilm angelangt, — bleiben wir also bei den Geräuschen, den Stimmen des südlichen Sommers.

Da ist vor allem die Nachtigall, von der es heißt, daß sie schluchzt. Und das tut sie auch in Deutschland. Hier aber, im Tessin, brüllt sie, wie alle Geräusche hier lauter, eindringlicher, lebensfroher sind, als bei uns im Norden. Besonders in der Nacht. Man behauptet, daß Grillen „sitzen“, und daß Frösche „quaken“. Die Grillen hier trompeten aber, und was die Frösche tun, — wenn es überhaupt Frösche sind, — läßt sich in einem Wort gar nicht wiedergeben. Es ist ein irrsinniges Schnarren, Knurren und Medern, — zuerst fängt einer an, und dann fällt der ganze Chor ohrenbetäubend ein. Ein Höllenspektakel. Und zwischendurch tönt von irgendwo Gesang, — diese etwas aussagekräftigen monotonen Stimmen der Tessiner Burschen, immer in Moll, die kindlich heiter, und doch von einer dunklen Trauer erfüllt sind.

Aber das Wertwüdigste sind die Gloden im Tessin. Bei uns im Norden läuten die Gloden zu bestimmten Zeiten pünktlich und ausdauernd. Und in der übrigen Zeit schweigen sie. Hier dagegen läuten sie immerfort. Aber so, als täten sie es im Halbschlaf, als wäre der Glödner immerzu im Einschlafen. Und nun wacht er immer wieder auf, besinnt sich, läutet, und schläft gleich wieder ein. Die einzelnen Glodenschläge fallen, torkeln, stolpern über das Land. Man denkt jedesmal: dies ist der letzte, — und dann kommt noch einer. Und wenn der eine Glödner einschlief, dann wacht der andere auf, und da auf jedem Hügel eine kleine Kirche steht, läutet es immer irgendwo: in Sorrengo, Muzzano, Brenganzona, Biogno, oder auch von Lugano herüber.

Die Sonne brüht über den Rebenhängen, an der Gartenmauer runden sich schon die Pfirsiche, grüngelb und sammetweich. Im klammernden Dunst der Mittagshitze stehen die Berge unwirtlich und entrüdt: der Brö, der Salvatore, der Monte Generoso. Eine kleine Raupe, klettert die Drahtseilbahn zum Gipfel empor. Und unten, in der Tiefe, liegt der See, beinahe so blau, wie in den Auslagen der Ansichtskarten-Verkäufer.

Ja, es ist wirklich Sommer. Man sollte baden. Aber nicht am Lido, wo sich unter bunten Sonnenschirmen, auf der großen Terrasse, das abspielt, was man wohl „mondänes Badesleben“ nennt, — sondern nach Aguzzo, der grünen Aue am See, wo man sich ins Wasser wirft, untertaucht und herumschwimmt oder im Alee liegt und das Glück lüchelt. Wenn man es nicht schon gefunden hat. . . .

Mit dem Sprung in den Sommer. Mit dem Sprung ins Wasser. Und dann in der Sonne liegen und nichts anderes denken, als: Sommer, Sommer, Sommer. . . .

Ich begegne meinem alten Frack.

Von Heinz Hell.

Natürlich erkannte ich ihn sofort wieder, auch ohne daß Marion gleich ... doch davon später. Ich werde alles der Reihe nach berichten, schon um dem lieben Leser den Genuß der Schadenfreude nicht vorzuenthalten: „Aha, auch er verkauft also seine alten Klammotten gegen bar. Kennen wir, mein Lieber.“

Die Geschichte begab sich folgendermaßen: Der Frack hatte rund seine einhundertzwounddreißig Bälle, achtzehn Hochzeiten, diverse offizielle Empfänge, deren fünfzig offiziöse und etliche Gelegenheiten auf dem Buckel. Bei gedämpfter Beleuchtung wirkte er immerhin pompös, doch bei Licht besahen, ohne Scherz, war er eine Katastrophe.

„Du mußt endlich einen neuen haben“, meinte die bessere Hälfte kategorisch. „Schau mal, die Zigarettenlöcher hier auf dem linken Spiegel! Außerdem hat sich der Revers hineingesetzt.“ Sie hielt ihn indigniert an die Nase; „Ausgerechnet Maiglöckchen! Wie ordinär! Reizend scheint dir dich wieder aufgeführt zu haben, neulich bei den Kunstgewerblern!“

„Was tun wir aber mit dem alten?“ wandte ich nachdenklich ein. „Vielleicht könnten wir ihn dem Portier schenken oder deinem Better Fritz, der demnächst durch den Referendar fallen wird, oder ...“

Natürlich, fuhr Marion mir ins Wort, „heute, wo jeder Mensch verzweifelt mit dem Dasein ringt, jawohl — was gibts da zu lachen — möchtest du etwas verschenken. Der Frack wird verkauft, basta! Er bringt uns immer noch seine hundert Mark ein. Geh gleich mal und hole den Händler von der Ecke!“

Gemeßen begab ich mich hinunter auf die Straße, wo mir bereits mehrfach Herren begegnet waren, deren diskrete Zufüßterungen ich bisher stets mit einer Geste des Abwollens zu ignorieren gewußt hatte.

„Alte Kleider, der Herr, alte Kleider? Zahle fünfzig Mark für den Anzug“, raunte auch schon eines Diskreten Stimme ganz in nächster Nähe.

Eventuell tut es Marion auch für fünfzig, dachte ich bei mir und kürzte mich in Verhandlungen, die allmählich erregteren Charakter annahmen. „Einen Frack ... jetzt kurz vor Weihnachten? Haben Sie keinen Paletot? (Wenn ich einen Mantel offeriert hätte, würde der Edle nach einem Frack gelehrt haben). Nun wir werden sehen. Wo wohnen Sie?“ Während der Mann mir, bereits mit einigen schabhaften Stücken belastet, in Leibesnähe durch hundert Meter bis zu meinem Hause das Geleit gab, hatte ich das Vergnügen, meiner Tante Frieda, Di Tutti, der reizenden Diva, sowie den Herren Anton Schenckelschläger und Willibald Tarantel zu begegnen, lieben Menschen, die neugierig lächelnd den Kopf nach mir wandten.

Oben empfing uns Marion — das Mädchen war beurlaubt — bereits auf der Diele.

Wir wollen diesen Frack hier verkaufen“, sagte sie streng. „Er stammt von Ruppacher und Märchenwald und ist auf Seide gearbeitet.“ Ich merkte, sie verstand ihr Geschäft, und dachte mich schon zurückziehen, als ein drohender Blick mein weiteres Bleiben auf dem Platz erzwang. Mein Mann untersuchte den Frack sehr genau, stellte fest, daß er aus dem Jahre 1914 stammte — Friedensware also, meinte Marion —, daß in der Seide diverse Mottenstämme einen Gottenottenfalken etabliert hatten, und daß die Beinleider zweimal gewendet wären. Zuletzt forderte er aus der inneren Westentasche sechs Zettel mit Adressen mir gänzlich unbekannter Damen ans Licht. Dann fragte er bescheiden nach dem Preis.

„Hundert Mark“, forderte Marion mit einer Kühnheit, die ich bewunderte, wobei sie dem Partner fest in die Pupille tropte. —

Als das Objekt für den immerhin annehmbaren Preis von sieben Mark und fünfzig Pfennigen seinen Besitzer gewechselt hatte, erkundigte ich mich teilnehmend nach dem weiteren Verbleib meiner Abendhülle. Ich erfuhr, daß besagte zunächst zum Alexanderplatz, zur Kleiderbörse gelangen würde, von wo sie alsdann wohl bald von neuem ihres Amtes zu walten bestimmt sei. In längerem Interview vernahm ich manch Interessantes aus dem Leben der großen Welt, worüber ich jedoch aus Gründen der Diskretion zu schweigen verpflichtet bin. Schließlich nahmen wir Abschied voneinander, nicht ohne daß mein Kunde stürmisch sein Begehren nach weiterer Ware geäußert hätte.

Und gestern habe ich meinen Frack wiedergesehen. Ich saß mit Marion im Restaurant und aß zu Abend. Leicht schnuppernd zog sie plötzlich ihr Köpfchen heraus. „Hast du schon wieder ... und wieder Maiglöckchen, dieses infame Gewächs ...“ Da fiel ihr Blick auf den Ober, der soeben ein Schnitzel servierte.

„Sieh doch, dein Frack ...“, schrie sie und packte den Ober enthusiastisch am Armel. Streng mußte ich meine Frau darüber belehren, daß hier Diskretion am Platze sei, was bei meiner Belegenheit die überreichte Bestellung einer Flasche Champagner zur Folge hatte. Aber er war es, bei Gott, er war es unverkennbar. Würgens erwies sich der Ober als vollendeter Gentleman.

Diesen ganzen Abend hatten Marion und ich unsere Freude daran, wie fabelhaft mein alter Frack seinen mannigfachen Verpflichtungen auch im neuen Dasein gerecht zu werden wußte. Und waren uns einig, daß es etwas Wunderbares sei um die Unzerstörbarkeit der Materie.

Wölfe im Schilfmeer.

Ein Erlebnis in Ostibirien von Joseph W. Beller.

Die Frühjahrszüge der Enten und Gänse hatten begonnen. Auf dem Wege nach der Schwanenbucht am Chanta-See kreuzte ich mit meinen Gefährten Imquill und Semjon Pawlowitsch seit acht Tagen in den unermeßlichen Schilfswästen des Le-Fu-Che, des „Flusses der guten Jagdbeute“, auf einem der einfachen Flachboote wie sie am Oberlauf des Le-Fu von chinesischen Fischern gebaut werden. Über der Sumpfsteppe zogen die Flüge der Enten, Graugänse, Seegänse und Schwäne, tauchten Möven auf, Kronschnepfen und das Heer des kleinen, schwirrenden Vogelkiers, kreuz und quer, und erfüllten die Luft mit herrlich kurrendem Geschrei.

Gegen Abend legten wir an einer der durch die zahllosen Flußarme gebildeten Inseln an. Erst waren wir ungewiß, ob sich ein fester Platz für den Aufbau unseres Zeltes finden würde, entdeckten indes zu unserer nicht geringen Überraschung die Fährte eines Mährubels, die sich durch Gras und Schilf hinzog. Wir drangen durch das Röhricht vor. Nach zehn Metern etwa wurde es lichter. Graugrünes Gras, Besensträucher, Wermut und breitblättrige Sumpfpflanzen bedeckten die Steppe. Bald war das leichte Zelt aufgeschlagen. Ein Feuer, von trockenem Schilf und Eipenreisig genährt, flammte prasselnd auf.

Imquill und ich, froh, nach der langen Bootsfahrt endlich wieder einmal die Beine richtig bewegen zu können, hängten uns die Gewehre um. Für den folgenden Tag wollten wir wenigstens eine der schweren Graugänse erlegen. Um uns aber gleichzeitig besser über das Gelände unterrichten zu können, trennten wir uns. Nach Einbruch der Dunkelheit wollten wir uns am Zelt wieder treffen. Bald war Imquill im hohen Grase verschwunden.

Langsam pirschte ich mich an das Flußufer heran. Das Schilf rauschte auf. Kleines Vogelvolk begann ein aufgeregtes Piepsen und flatterte erschreckt zwischen dem dünnen Röhricht. Bald lag der Fluß vor mir. Er war an dieser Stelle vielleicht zwölf Meter breit. Langsam, unmerklich fast, zogen die dunklen Wasser vorüber. Eine Wolke von Wesen und Fliegen hüllte mich ein. Mit dem Jagdmesser schnitt ich mir im Schilf einen breiten Standplatz frei, verblende den Platz nach Möglichkeit und begann zu warten.

Bald war es still ringsum. Nur aus der Höhe schallte der Lärm der ziehenden Vogelscharen, und irgendwo in der Nähe zirpte ein Baumkönig. Goldregenpfeifer schwirrten vorüber, nach einer Weile wie einige grünblau leuchtende Blitze einige Eisvögel.

Eine Stunde mochte vergangen sein, da fiel nicht weit von meinem Standplatz ein Schuß, dem Knall nach ein Schrotschuß. Kein Zweifel, Imquill hatte als erster dafür gesorgt, daß Semjon Pawlowitsch eine Gans oder Ente für seine Küche bekam. Im Augenblick nach dem Schuß aber ging es wie ein einziges Aufrauschen, wie ein Schrei durch das Schilf. Aus allen Winkeln, Büschen und Tümpeln, aus allen Nebenarmen und Lachen brachten Scharen von Vögeln aufgeregte und schnatternd hoch und stichend niedrig, unruhigen Fluges über die Fläche. Da kam auch ich zu Schuß. Spitz von vorn tauchte eine der flüchtenden Graugänse auf. Noch ehe sie in Scheitelhöhe kam, konnte ich durchziehen. Drei Schritte vor mir stürzte sie in das knisternde Schilf.

Bald wurde es stiller. Die Dämmerung kam. Aus den dunklen Wassern des Le-Fu-Che schnellten sich Fische; silbern glänzten ihre Leiber auf. Wind erhob sich. Im Röhricht flüsternde und raunte es. Die Schreie der Gänse verstummten. Die unzählbaren Flüge fielen ein, unruhig bewegt noch, weithin über die tausendarmige Niederung bis hinab zur Schwanenbucht. Der Mond flog auf. In rötlichem Dunst schwamm er über der endlosen Fläche des Steppen- und Schilfmeeres. Ich lehnte ins Lager zurück, von Semjon Pawlowitsch ob der schweren Gans freudig begrüßt.

Gleich darauf tauchte auch der lange Körper Imquills zwischen den Gräsern und Besensträuchern auf. Aber er kam mit leeren Händen. Er habe nach einem Wolf geschossen, bemerkte er kurz. Ich lachte ihn aus. Hier, in den Schilfswästen des Le-Fu sollte es Wölfe geben? Aber Imquill bestand darauf. Der Wolf mußte die volle Ladung bekommen haben, auf kaum zwanzig Schritte, und sei dann stützig geworden. Eine Nachsuche würde morgen beweisen, daß er recht habe.

Ich traute der Geschichte nicht. Zwei Stunden später — klar und silbern stand nun der Mond am sternbesäten Himmel

— lagen wir in unserem Zelt vergraben, eingehüllt in die Dunkelheit, allein in der Obnis dieser unendlichen, unbewohnten Sumpfsteppe. Lange lag ich ohne Schlaf. Da schlug ein Laut an mein Ohr, der mich wie ein elektrischer Schlag traf. Ich hob den Kopf, um zu lauschen. In diesem Augenblick hörte ich neben mir meinen Freund Imquill in ein unterdrücktes Lachen ausbrechen: Was mich erregte, das war das langgezogene Heulen eines fernen, klagenden Wolfes.

Dieses Geheul ging mir ins Blut. Nicht, als ob uns in unserem Zelt Gefahr drohte. Die Wölfe hatten Fraß genug, aber das schauerliche Geheul der grauen Bestien tauchte in der Erinnerung auf, das winterlang in Inneribirien unsere Nächte erfüllt hatte, an- und abschwappend, drohend und damals umso gefährlicher, als Hunderte von Wölfen die weiße Taiga und den schwarzen Urman durchstreiften.

Die Nacht über schlief ich unruhig. Früh am Morgen ging ich mit Imquill auf die Nachsuche. Die Vogelzüge hatten ihre Streifen wieder aufgenommen. Erst waren die Gänse aufgeschlagen und kreisten nahe über den Sümpfen, dann folgten die Schwäne, endlich die bunten Scharen der Stod- und Kridenten. Mit dem Steigen der Sonne erhoben sich auch die Flüge zu größerer Höhe.

Bald hatte Imquill den Stand gefunden, von dem aus er nach dem Wolf geschossen hatte. Wir fanden Schweiß an den verdorrten hohen Halmen und folgten der Fährte. Nach kaum zweihundert Schritten lag die Bestie vor uns, eine alte, magere, graue Wölfin. Wahrscheinlich war sie in der Hoffnung zu Wasser gezogen, dort einen fetten Erpel oder eine Gans zu erwischen.

Semjon Pawlowitsch schärfte das Fell ab. Zwei Stunden später fuhrn wir weiter, durch das Gewirr des Schilfmeeres der Schwanenbucht zu.

Vom Glück und des Lebens Köstlichkeiten.

Von Rudolf Presber.

Alltagsweisheit.

Das lernt sich kurz erst vor dem Scheiden
Von dieses Lebens Lust und Wein:
Man kann auch ohne Schmerzen leiden
Und ohne Glück zufrieden sein.

Der Reider.

Was nützt's, daß bei Verteilung seiner Gaben
Der Himmel dich wahrhaftig nicht verabs;
Du schauest stets nur, was die andern haben,
Und nie das Glück, das dir zur Seite sah.

Glück der Klugen.

Glück ist: Arbeit alle Stunden,
Glück ist: genüßlich aussuruh'n;
Glück ist: wenn du Dumme gefunden,
So die Arbeit für dich tun.

So Manchem!

Du fährst ins Glück nach guten Seemannsregeln
Und kennst am Steuer deine Pflicht;
Du liegst im Wind mit vollen Segeln —
Bloß: Ziel und Anker hast du nicht.

Der Götterliebster.

Fürwahr ein Held, den Glückes Sonne bräunte
Und dem der Götter wahre Gunst geschah:
Wenn er beim Fest das Antlitz seiner Freunde,
Wenn er im Kampf der Feinde Rücken sah.

Gewißheit.

Den frechesten Räuber und Rimmerfatz
Muß das zur Weisheit bequemen:
Dem Reisenden, der nichts mehr hat,
Kann er auch nichts mehr nehmen.

Laboremus.

Arbeite, Sohn! Und daß dein Schiff nicht strandet,
Laß dich von Bettlerweisheit nicht betrügen.
Arm sein, gewiß, ist keine Schande —
Aber auch kein Vergnügen!

Wohltätigkeits-Tombola.

Mag sonst das Glück Gewinne bieten,
Beim „Fest zum Besten...“, sag' ich euch,
Zieht meist der Glückliche die Nieten,
Und der Schlemihl gewinnt das Zeug.